SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Herbst in Wien - Verortungen: Radikalität und Extremismus der Multitude

Hammer, Heide

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Hammer, H. (2008). Herbst in Wien - Verortungen: Radikalität und Extremismus der Multitude. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *32*(4), 103-119. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325795

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Psychologie & Gesellschaftskritik, 32 (4), 103-119.

Heide Hammer

Herbst in Wien – Verortungen.

Radikalität und Extremismus der Multitude

Gruppen und Kollektive zeigen in ihren widerständigen Praxen vielfältige Formen lustvoller Kreativität. Ob sie darin eine Konzeption der Freiheit fokussieren oder ihren Geschlossenheitsphantasien folgen, ist wesentliches Kriterium der Unterscheidung von Links und Rechts. Popkulturelle Inszenierungen werden neben der Etablierung eines Mainstream zur Übernahme und Adaptietion in Nischen jugendlicher Devianz und künstlerischer Produktion gewendet, Licht und Schatten der Multitude werden darin sichtbar, ein Changieren zwischen Radikalität und Extremismus. Die Öffentlichkeit einer Szene *fungiert als Ort politischer Auseinandersetzungen, die Ansprüche der AkteurInnen aneinander sind dahingehend illustrativ und ihr Umgang mit konstitutiven Ausschlüssen wirkt entlarvend.*

Schlüsselbegriffe: Kollektivität, Multitude, Subversion, Radikalität, Rechtsextremismus

Während die Einladungspolitik für die *Subversiv Messe* konkretisiert wird und so auch meine *neigungsgruppe donauschwimmen* mit einer forderungslosen Verkehrsblockade zum gestaltenden Teil des Kulturhauptstadtprogramms Linz 09 wird, fährt Jörg Haider mit 180 km/h und 1,8 Promille gegen eine Kärntner Ortstafel und prallt gegen die Steinmauer eines Gartens. Das dahinter liegende Haus hatten die BesitzerInnen in ihrer Begeisterung für das BZÖ in den Zukunftsfarben des Landes bemalen lassen, der Landeshauptmann stirbt auf dem Weg ins Krankenhaus.

Heribert Schiedel, Mitarbeiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, schreibt einen sehr gelungenen Text über die Funktionen des Männerbundes und erinnert mich daran, dass hierorts die Affirmation des Kollektiven mit der Ablehnung der Möglichkeit des liberalen, individuellen Glücksversprechens assoziiert ist.

Die *Viennale* wird mit dem Cannes Preisträger *Entre les Murs* eröffnet, die filmische Aktualisierung eines *cultural studies*-Textes zu beharrlicher Bildungsverweigerung unter französischen Vorzeichen.

Und das Ergebnis der Nationalratswahlen bestätigt die extreme Rechte mit beinahe 30 Prozent – auch strahlende Sieger sind verletzlich.

Wie das Antiautoritäre, Individualität und kollektive Entwürfe zu Subversion führen oder die völkische Gemeinschaft weiterhin stärken, soll hier bedacht werden.

> Das Individuum und die Gruppe können einen gewissen existenziellen Sprung ins Chaos nicht vermeiden. Dies ist bereits das, was wir jede Nacht tun, wenn wir uns der Welt der Träume überlassen. Die wichtigste Frage ist die, was wir durch diesen Sprung erreichen: ein Gefühl für die Katastrophe oder die Offenbarung neuer Umrisse des Möglichen (Guattari, Oktober 1992, S. 1).

> Sogar Kommunisten lachen (Joey)

> Joey: Ich glaube, das Lachen ist verdammt das Wichtigste bei allen Dingen (Willis, 1979, S. 51f.).

Spaß am Widerstand oder *Learning to Labour. How working class kids get working class jobs* – die Titelpoesie der beiden Ausgaben von Paul Willis' Studie über englische männliche Arbeiterjugendliche markiert bereits wesentliche Punkte einer Analyse des Performativen. Einige Zeit vor der manifesten Krise industrieller Produktion entscheiden sich die zentralen Protagonisten (*lads*) in der Abschlussklasse einer kleinstädtischen Schule für die kollektive Übernahme des für sie vorgesehenen proletarischen Habitus inklusive aller abstoßenden Implikationen: enge Grenzen zwischen dem widerspenstigen ›Wir‹ und all jenen ›Anderen‹, die ein individuelles Verlassen der Arbeiterklasse versuchen (*ear'oles* oder *lobes*, jene Konformisten, die nicht Teil der antiautoritären Haltung, der konsequenten Ablehnung der Idee des Lehrers sind), enge Geschlechtergrenzen, die neben den Bildern von Heiliger (Mutter, imaginierter Ehefrau) und Hure keine Mühe auf Differenzierungen verwenden und ebenso klare rassistische Bekenntnisse:

> und wir haben nur Verachtung für Pakis, Jamaikaner und all die andren […] für all diese Krüppel und die dreckigen ear'oles und so (Willis, 1979, S. 42f.).

Ihre Kreativität ist auf Streiche und subversives Agieren gerichtet, die Verweigerungstaktiken klingen vertraut. Die Differenz, die etwas von der Faszination dieses alten Textes erklärt, zu gewöhnlichen pubertären Kraftproben und Rachegefühlen liegt in ihrem Extremismus. Ihre Ignoranz gegenüber dem staatlichen Bildungsangebot ist durch die noch geschlossen erscheinende Arbeiterkultur nicht nur möglich, sondern macht die Jugendlichen auch zu tragischen Figuren zweier widerstreitender ideologischer Apparate. Das Festhalten an den Regeln der Herkunftsfamilie schließt ein ernsthaftes Bemühen um formale Bildungstitel aus, den staatlichen Anrufungen wird nur im Rahmen minimaler Anpassungsleistungen gehorcht, die Pflichtschule mit entsprechend hohen Fehlzeiten absolviert. Selbst die im Schulgebäude verbrachte Zeit entzieht sich den institutionellen Kontrollmechanismen, die Funktion der Tabellen und Lehrpläne des Rektorats wird gegen das Prinzip persönlicher Bewegungsfreiheit gesetzt. Der Nutzen der Unterrichtszeit liegt nicht im Erwerb von Qualifikation, der Gewinn besteht in der gemeinsam verbrachten Zeit.

> Die ›lads‹ sind Meister der getarnten Auflehnung, die stets kurz vor der offenen Konfrontation halt macht. Im Klassenzimmer sitzen sie so eng wie möglich als Gruppe beisammen, und es gibt ein ständiges Stühlerücken, ein mürrisches ›Ähhmmm‹ auf die simpelsten Fragen und ein dauerndes nervöses Gezappel […] und überall sieht man verdrehte Augen, hört man übertriebenes Flüstern über verschwörerische Geheimnisse (Willis, 1979, S. 26f.).

Das gemeinsame Tun verbindet die Gruppe, verhindert aber ein je persönliches Überwinden des Konventionellen. Entlang der großen sozialwissenschaftlichen Kategorien wird darin auch eine Trennung in unterschiedliche Kämpfe expliziert und die Unerreichbarkeit eines emanzipativen Anspruchs manifest. In den gegebenen kapitalistischen Kräfteverhältnissen agieren diese Schüler entlang einer mikropolitischen Perspektive:

Ihre widerständigen Praxen ermöglichen ein Aushalten in der Situation und eine Etablierung in Formen des Zusammenlebens, die bereits vertraut sind. Zudem würden sich ihnen das Angebot eines sozialen Aufstiegs nur individuell eröffnen, die Bedingungen dieses vagen Versprechens – eine Übernahme von kleinen Angestelltenpositionen – erscheint als Versagen lustvoller, körperbetonter Orientierung und Verrat an der Klasse. Dagegen dominieren simple Formen der Gewalt die Gruppenkultur, das Aushalten und Austeilen von Schlägen muss mit der flinken Artikulation von Hohn und Spott kombiniert werden, um die Figur des *lads* zu komplettieren und in der Gruppe zu bestehen. Persönliche Anerkennung und Attraktivität ist Produkt der Gruppenidentität, die wesentlich aus dem demonstrativ selbstbewussten Konsum von Kleidung, Zigaretten, Alkohol und Sex besteht – Facetten einer Jugendkultur, die aus der ›bedrückenden Adoleszenz der Schule‹ auf die Vorwegnahme eines ›wirklichen Leben[s]‹ verweisen. Die Geschlossenheit dieser Formation und ihr offensiver Lustgewinn verschüchtert und affiziert die AkteurInnen des autoritären Gefüges ebenso wie Einzelne aus der Gruppe:

> Nachts, wenn wir losgehen
> Leute terrorisieren
> Glaub ich wir sind antisozial
> Aber es macht Spaß
> Die ältere Generation
> Sie lieben nicht unsere Haare
> Oder die Klamotten die wir tragen
> Anscheinend würden sie uns am liebsten niedermachen
> Ich weiß nicht was ich täte
> Hätt ich nicht die gang
>
> (Auszug aus einem Gedicht, das Derek in der Englischstunde verfaßt hat; Willis, 1979, S. 41).

Progressive Erfahrungen, über die Rebellion reichend – ein Zusammenwirken von antiautoritärer Haltung und Ablehnung identitären Setzungen – werden nicht erprobt. Die Suche nach den Bedingungen der Möglichkeit von widerständigen Praxen führt auch in den Komplex der Freude an der Distinktion. Die Ablehnung hierarchischer Strukturen ist mit

wesentlichen Sozialisierungserfahrungen verbunden. Zwar wird Disziplin im zentralen ideologischen Staatsapparat Schule verweigert, doch das Versprechen der Anerkennung und das Bedürfnis nach Sicherheit und selbstbewusstem Bewegen erfordert das Einüben in eine gegebene alternative Ordnung. Die Übernahme der Arbeiterkultur ermöglicht Erfahrungen der Befriedigung, die zugleich Ablehnung all jener Anderen impliziert, welche das geschlossene Selbstbild in Frage stellen. Negris pointierte Formulierung: »Das Problem ist nämlich nicht das der Herrschaftsformen, sondern das der Befreiungsformen« (1982, S. 247) fokussiert die konkrete Gestalt dieser antiautoritären Orientierung und subversiven Praxen. Die Wortwahl in Dereks Gedicht zeigt die destruktiven Facetten einer jugendlichen Revolte, die ihre Schrecken benennt. Paul Willis hebt das Gefühl der Überlegenheit hervor, das mit der Ablehnung des Schwachen und Autoritären zusammengeht, ebenso wie die gebotenen Mittel, diese Überlegenheit zur Schau zu stellen: Spaß, Unabhängigkeit, Aufregung – Fez machen (vgl. 1979, S. 29).

Anfang der 1970er Jahre wirkt Hammertown durch klare Subordinationsverhältnisse gekennzeichnet, die Herausbildung und Internalisierung einer Gegenkultur erfahren die *lads* in Familien- und Arbeitszusammenhängen – Gelegenheiten nebenher Geld zu verdienen, sind begehrt und stärker das Gefühl der Überlegenheit gegenüber Lehrern und angepassten Mitschülern, die Schule ist ein Ort der Inszenierung der Klassengegensätze. Im Sinne einer Tradierung der Arbeitsethik und ihrer stilisierten Männlichkeit wirkt die Idealisierung des hart arbeitenden Vaters, dessen Autorität in diesem Rahmen nicht infrage gestellt wird. Er festigt seine betrieblichen Allianzen durch ähnlich derbe Späße und hält so ein Bild von Unbeugsamkeit und praktischer Überlegenheit aufrecht. Die Genealogie wird ungebrochen fantasiert (»Wenn meine Kinder mal sind wie die hier, dann soll's mich freuen« Spansky) (Willis, 1979, S. 26) und vielleicht auch nur durch veränderte ökonomische Bedingungen verhindert.

In der Distanz zur Disziplinarmacht und ihren RepräsentantInnen, im Sich-Entziehen von den üblichen Kontrollmechanismen der Schule kann Freiheit von staats- und bildungsbürgerlichen Tugenden erprobt werden. Die Coolness der popkulturellen Inszenierung – *sex, drugs, rock' n roll* –

macht diese Formen der Devianz auch für einige Lehrer zu einer beachteten und anerkannten Folie ihres eigenen Umgangs mit gesellschaftlichen Regeln. Willis erwähnt keine pädagogische Intervention gegenüber der sexistischen, rassistischen Sprache und Auseinandersetzungen der *lads*. Dieser Mangel an demokratischen Inhalten kann auf geteilte politische Überzeugungen von Lehrern und Schülern verweisen, er wird jedenfalls im Fehlen von Alternativen zur vorgegebenen Alternative ›Arbeiterkultur‹ deutlich. Die Zielorientierung ihrer subversiven Taktiken liegt in der gewendeten Situation, im selbstbestimmten Umgang miteinander, in einer Form der Immanenz, die die Forderungen der Aneignung von Wissen, um zu Bildungstiteln zu kommen und damit sozialen Aufstieg zu erlangen, in jedem Moment ins Lächerliche verkehrt. Der Entwurf von Freiheiten in einem benennbaren Möglichkeitsraum, selbst das Sprengen des engen Schul-, Arbeits- und Familienrahmens bleibt suspendiert. In diesem Blick auf jugendliche Verweigerung wird das defensive Moment subversiven Agierens explizit. Hier wird kein *vogliamo tutto* formuliert, sie wollen weder ein Stück vom Bildungskuchen noch die ganze Bäckerei, die *lads* wollen Spaß im Moment, eine wiederholte Serie lustvoller kollektiver Erfahrungen. Darin drücken sie auch ihre Empörung gegenüber der Anmaßung gesellschaftlicher Arbeitsteilung aus, deren gesamtes Ausmaß mit dem letzten Schultag spürbar wird.

Ich habe dieses ausführliche historische Beispiel gewählt, um die Verbindung von antiautoritären Handlungen, Populärkultur und Rechtsextremismus in einem Zusammenhang zu illustrieren, der widersprüchliche Lesarten ermöglicht. Neben Fragen des guten Lebens, intellektueller Beweglichkeit und Modellen von GenossInnenschaft wird meine Aufmerksamkeit von Gruppen und Zusammenhängen beansprucht, die kollektive Identifikationen bieten, lustvolles Überschreiten des als bürgerlich apostrophierten Disziplinären/Vernünftigen/Langweiligen, die dabei aber offensiv mit autoritären Versatzstücken hantieren. Dass gesellschaftliche Klassenantagonismen wieder zu einem rassistischen Konflikt naturalisiert werden und das Eindringen resp. der Ausschluss von Fremdkörpern die Geschlossenheitsphantasien nährt, verwundert kaum (vgl. Žižek, 2002, S. 40).

In Verbindung mit popkulturellen Inszenierungen, spektakulären Events, gelingt selbst alt gedienten Politikern die Inszenierung des Widerständigen. Ein Meister darin war Jörg Haider, der selbst in seinem Unfalltod den völkischen Reinheitswahn mit der exzessiven Missachtung von Regeln und Begrenzungen kontrastiert und so die Möglichkeit der kultischen Verehrung lebendig hält. *Die Freiheit, die ich meine*, war Titel seiner intellektuell anspruchslosen Übernahme eines kulturalistischen Rechtsextremismus, die in der politischen Handlungsmacht des Landeshauptmanns mit Versatzstücken von Antislawismus und Antikommunismus zu einer stabilen, demokratisch legitimierten Herrschaftsposition taugte. In einer Ordnung der Willkür wurden nicht nur Verfassungsgesetze über Minderheitenrechte und deren öffentliche Repräsentation (zweisprachige Ortstafeln) ignoriert, sondern auch traumatisierte tschetschenische Flüchtlinge deportiert (aus seinem Bundesland befördert), um der billigen Schlagzeile und der männlich Entschlusskraft wegen. Im Kollektiv der Kulturgemeinschaft wird erst die Ehre zu jenem »Bereich, in dem jeder Spaß aufhört« (Mölzer, 1994, S. 148). Wenn FPÖ-Obmann HC Strache der jubelnden Menge am Wahlabend zuruft: »Heute werden wir mehr als drei Bier trinken«, erfolgt damit eine Aktualisierung seiner Jugendtorheiten: der Neonazigruß, Wehrsportübungen und die gemeinschaftsbildenden Saufrituale der Korporierten können in ihrer verbindenden Entgrenzungsfunktion gelesen werden (vgl. Heinrich Mann: *Der Untertan*).

Zwar nennt sich diese Partei freiheitlich und gerade ihre korporierten Mitglieder berufen sich gerne auf die bürgerliche Revolution von 1848, doch teilt sie mit anderen deutsch-völkischen Gesinnungsgemeinschaften[1] das »Ressentiment gegen die Möglichkeit des Glücks« und die inhärente Abwehr von Individualität und Liberalismus. Das subversive Potential individuellen Glücks konterkariert gemäß dieser Ideologie die »Haltung der deutschen Tradition«, ihre Überzeugung, »dass der Sinn des Lebens vor allem im Erfüllen einer Aufgabe, einem Werk, in einer Pflicht beruht, und nicht im platten Glücksstreben« (Kosiek, 2004, S. 183). Die Beziehung zwischen Führer und Geführten, einem Vorbild dem gerade auch im Überschreiten gehorcht werden kann und die so eröffnete Möglichkeit des kollektiven Heraustretens aus dem gegebenen (gesetzlichen) Ord-

nungszusammenhang ist Reiz und Verführung. Um einer höheren Ordnung willen wirkt das Versprechen des Besonderen, das im rechtsextremen Zusammenhang kontinuierlich völkisch gefasst wird – die Ausweichbewegung zum Kulturbegriff ist lediglich als gekonnte Übernahme einer zeitweilig diskursiven linken Dominanz zu fassen, dürftig verkleideter Rassenwahn.

> Der Einzelmensch besteht nach unserer Auffassung nur in der Verbindung mit den Gemeinschaften, in die er eingeschlossen ist (und bezüglich deren er sich als Einzelwesen abhebt). Jede individuelle Tätigkeit stellt einen Akt der Teilnahme am Leben eines Volkes dar. Dem Interesse des Einzelnen kommt ›an sich‹ keine Wertschätzung zu (de Benoist, 1985, S. 133).

Wenn sich die Analyse der politischen Situation im konstatierten Desinteresse der Jugend, ihrer Unwissenheit (Dummheit) erschöpft und daneben gerade noch die Abgehobenheit und mangelnde Empathie der ehemaligen Großparteien für die Anliegen des kleinen Mannes hervorgehoben wird, dann ist das österreichische Narrativ bereits klar erkennbar: Das Fehlen eines öffentlichen intellektuellen Diskurses qua Mangel kompetenter und anerkannter SprecherInnen wird als Versäumnis an die Anderen adressiert. Diese Anderen werden möglichst distanziert vom Selbstbild der KommentatorInnen phantasiert, proletarische Jugendliche scheinen diesem Entäußerungsversuch ganz gut zu entsprechen und fungieren – ganz im Vertrauen auf die Meinungsforschung – als ProblemträgerInnen. Die Hoffnung auf radikale Veränderungen wird gerne – ebenso wie die Angst davor – an die Kommenden gerichtet, weshalb der erzieherische Zugriff auf Kinder und Jugendliche auch die Gestaltung von künftigen Bedingungen zu erlauben scheint, ohne unmittelbar erkennbare Ergebnisse zu produzieren. Wenn herkömmliche pädagogische Maßnahmen mit Verweigerung beantwortet werden, funktioniert diese Imagination einer über die eigene Existenz hinausreichenden Handlungsmacht nicht mehr. In einem nationalen Zusammenhang, der aus den einträglichen habsburgischen Heiratspolitiken vorwiegend Größenphantasien und

Bewunderung des Etablierten/Antiquierten bewahrt hat, ist das Auftreten jugendlich wirkender Politiker irritierend erfolgreich.

Aus Jörg Haiders Buberlpartie (vgl. Elfriede Jelinek: *Les Adieux*) trat auch ein Epigone hervor, der nicht nur die Etablierung des eigenen Labels (wie Ex-Finanzminister Karlheinz Grasser), sondern auch den Führungsanspruch im Dritten Lager erhebt. HC Strache warb jenseits der herkömmlichen Routen in Diskotheken und Einkaufszentren, Orten des selbstbestimmten proletarischen Konsums und Vergnügens. Auf seiner Homepage kämpft der HC-*man* mit überirdischen Kräften für das Eigene.

Die diskursiv produzierte, jugendliche Sehnsucht nach einem stellvertretenden, wortgewaltigen Verfechter ihrer Ablehnung politischer Einrichtungen und entsprechenden Verwaltungshandelns kann durch Männer wie Haider und Strache befriedigt werden. Obgleich auf rechtsextremen rigiden Ordnungsphantasien basierend, repräsentieren sie nicht die Autorität des Vaters, greifen diese vielmehr immer wieder aus der Rolle des Buben an, der sich mit seinesgleichen verbündet und zankt, aber niemals die bewahrende Position des gewissenhaft Disziplinären einnimmt; selbst in Regierungsfunktion wird diese verweigert. Kann dieses Moment eine hinreichende Erklärung des Unverständlichen bieten, weshalb die Rede vom ›Aufräumen‹ und ›Ordnung schaffen‹ denn faszinierend und beglückend (cool und sexy) ist? Protest entlang der sozialen Kategorie Alter muss in seiner Zielorientierung weder libertär noch homogen gedacht werden, auch wenn das Gezerre um die sichtbar wachsende Person, einen brauchbaren und gültigen Entwurf ihrer Existenz, zur undifferenzierten Sicht auf Jugendliche und zur Selbstwahrnehmung als Gruppe erheblich beiträgt. Die Ablehnung der herrschenden Autoritäten verweist mitnichten bereits auf antiautoritäre Haltungen, das ›so nicht‹ kann diffus bleiben, buchstäblich apolitisch – »die Aktivität, die als Prinzip die Gleichheit hat«, fehlt (vgl. Ranciere, 2002, S. 9). Die Praxis des Glücks mag dann kollektiv und darin subversiv sein (vgl. Kollektiv A/traverso, 1977, S. 8), doch den Wünschen nach Uneindeutigkeit und Mannigfaltigkeit diametral entgegenstehen.

Um damit nicht in eine kulturpessimistische Sicht abzudriften, Aufklärung und Individualität zu postulieren oder gar die liebgewordenen Nischen der eigenen kollektiven Praxis zu verwerfen, bedarf es konkreter Zielperspektiven und diskursivierter Bilder. Selbst wenn diese nicht über die Situation hinausreichen, sind die darin geronnenen Formen des Umgangs miteinander und Anspruchs aneinander wesentlich zur Unterscheidung linker oder rechter Kollektivität. Die Mittel der Subversion, ein Stören und Verwirren der hegemonialen Ordnung, implizieren ein Wissen um die Potenziale der Schwäche, ihrer Uneindeutigkeit und Beweglichkeit. Im Protest gegen das als autoritär Identifizierte bedienen sich viele aus derselben Werkzeugkiste. Auch die Ablehnung von Repräsentationspolitiken und der Wunsch das *do-it-yourself* zu probieren, ist nicht *per se* mit Inhalten gefüllt.

Wenn wir uns eine Gesellschaft der Freien und Gleichen wünschen, MitkämpferInnen, die ›unter sich keine Sklaven und über sich keine Herren‹ sehen wollen, dann sollten wir aufhören, uns umzudrehen. Die Anrufung der hegemonialen Ordnung gelingt, weil die Übernahme gesellschaftlicher Rollen so reizvoll wirkt und Subordinationsbeziehungen beliebig teilbar sind, bis an einem Ende das ›nackte Leben‹ wertlos erscheint, nicht zu betrauern. Die Basis dieser Distinktionen bildet die Figur des Fremden, sie nährt individuelle wie kollektive Geschlossenheitsphantasien. Da bereits der/die Nächste eine »undurchdringliche, rätselhafte Gegenwart« (Žižek, 2008, S. 62) zeigt, traumatisierend, da sein/ihr Begehren den Abgrund zwischen Selbst und unzugänglichem Anderen realisiert, bietet das Sicherheitsversprechen von Wir-Gruppen eine absurde und vielversprechende Lösung einer existenziellen Erfahrung. Dagegen erproben radikale Entwürfe der Subversion die Störung von sich immer wieder etablierenden Ordnungen. Sie streben darin nicht nach Hegemonie (oder einem postfordistischen hegemonialen Block), vielmehr sollen subversive Praxen Unsicherheit provozieren und produzieren; Uneindeutigkeit und Hybridität kann darin affirmiert werden. Das Gelingen der Subversion liegt in der Infragestellung von Identitäten. Eine Vervielfältigung der Identifizierungen muss möglich sein, die vermittels kritischer

Reflexion konstitutiver Ausschlüsse jene als Demokratisierung nur unzureichend beschriebene Intention verdeutlicht, das Ideal der Eindeutigkeit und Sicherheit zu verlassen, die Gewalt herrschender Formationen in der Normalisierung strikter Grenzen des Sagbaren, Wünschbaren oder Erreichbaren zu dekonstruieren und dadurch Möglichkeitsräume zu erweitern. Woraus wäre andernfalls die Motivation der Handlung zu gewinnen, wenn die Zielorientierung in ähnlich festgefügten Mustern läge, als die vorgegebenen Rollen ohnehin gewähren? Emanzipative Entwürfe, deren Disziplinierung rigoros erfolgt um einem geschlossenen identitären Bild – proletarisch, radikal, intellektuell oder auch *queer* – zu genügen, wären ähnlich vergnüglich und lustvoll, wie die Figur der ›guten Mutter‹ oder des ›aufrechten Konservativen‹ auszufüllen. Qualitative Unterschiede verschwinden so in der Affirmation von Strenge und Rigidität.

Performativ inszenierte Bedeutungen erlauben Vervielfältigung, Verwirrung, Umdeutung, ein Ringen um die Macht, das in seiner Zielkonzeption weder *per se* moralisch (verkürzt im Sinne von ›gut‹) noch emanzipatorisch sein muss. Es geht um einen Möglichkeitsbereich, der machtimmanent ist, Formen von Kritik, die jeweils in einem Regime geübt werden, eine Öffnung und Diversifizierung auch hin zu jenen, deren Bewegungsraum eng begrenzt ist. Zugleich ist die Praxis der widerständigen – in der gewünschten Perspektive lustvollen – Störung des Hegemonialen, des subtilen Ungehorsams, der Aneignung nicht gleichzusetzen mit Radikalität. In der weitgehenden Begriffskonfusion ideologischer Analysen ermöglicht Willibald Holzers Definition eines kategorialen Rahmens Erkenntnisgewinn in einem Feld hegemonialer Auseinandersetzungen, das zunehmend politische Fragen in kulturelle transformiert. Die Favorisierung des Terminus ›Extremismus‹ an Stelle des häufig synonym verwendeten ›Radikalismus‹ resultiert aus dem historischen Kontext von Aufklärung und Französischer Revolution und führt in eine grundlegende Differenzierung auf einer horizontalen Achse (vgl. Holzer, 1993, S. 26-30). Der Beginn eines politischen Gebrauchs von ›Radikalismus‹ im England der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzt die Denotation einer konsequenten Vertiefung und Verbreitung liberaldemokratischer Konzepte, die ein gegenteiliges Interesse des Wilhelminischen und Habs-

burgischen Obrigkeitsstaates kontrastiert und eine fortwirkend denunziatorische Konnotation in der deutschen Sprache bedingt. Fundamentale Kritik an einem herrschenden *status quo* und eine dem entgegen gesetzte Form radikaler Utopie werden durch rationale Operationen bestimmt. Der Extremismus linker oder rechter Strömungen wird hingegen von »Erwägungen der Opportunität und politischer Effizienz« gekennzeichnet und verweist auf Gewaltlegitimierung oder -anwendung. Rechtes Denken kann – »in Ermangelung zentraler Voraussetzungen wahrer Radikalität« – als »tendenziell extremistisches« beschrieben werden, wenn es von demokratischen Konkretisierungsformen abweicht. Rechtsextremismus erscheint dahingehend als »extreme Spielart des Konservativen« (Holzer, 1993, S. 16).

Um die Dichotomie noch weiter zu bemühen, ist Sartre zu zitieren, »dass kein Intellektueller existiert, der nicht ›links‹ ist« oder kann selbst ein NS-Kalenderspruch gewendet werden: »Hinfort mit diesem Wort, dem Bösen/ Mit seinem jüdisch-grellen Schein! Nie kann ein Mann von deutschem Wesen/ Ein Intellektueller sein« (zit. nach Schiedel, 2006). Zwar skizzieren diese Gegensätze ein Feld der politischen Auseinandersetzung, und um die nötigen Einschnitte vorzunehmen, ist es sinnvoll, auf ihrer Funktionalität zu beharren, doch wird spätestens mit dem Hype um Intersektionalität klar, dass Bemühungen um die Gültigkeit von Differenzierung und Abstraktion selbst unter der Prämisse der Uneindeutigkeit und Vorläufigkeit formuliert werden. Im Beispiel der intellektuellen Produktion, wissenschaftlicher und künstlerischer Tätigkeiten wird ein vertrautes Bild von Subversion gemalt. Das Üben einer gemeinsamen Sprache, sie zu buchstabieren und zu verstehen, bietet offenbar schon hinreichend Herausforderungen, eine Vervielfältigung des poststrukturalistischen Vokabulars oder die Kreation hilfreicher Verbindungen von unterschiedlichen Theoriesträngen obliegt der wohlwollend akribischen Aufmerksamkeit der AkteurInnen.

Eine postoperaistische Sicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse erinnert nicht nur an deren Gestaltung und bietet Werkzeuge zu ihrer detaillierten Beschreibung und Analyse, sie will auch an der Möglichkeit zur

konkreten Gestaltung von sozialen Beziehungen festhalten. In welcher Zielperspektive Kollektive gebildet werden und welche konstitutiven Ausschlüsse sie produzieren, ist nicht beliebig. Die Spezifik des künstlerischen Feldes, das mit der Gegenwart eines Publikums auch die Kommunikation und Auseinandersetzung um die Produktion voraussetzt, wird in postoperaistischer Terminologie zu einer Konstituente gegenwärtiger sozioökonomischer Verhältnisse. Mit der Kategorie der ›Virtuosität‹ fasst Paolo Virno Formen der Praxis, die keinen Zweck außerhalb ihrer selbst erfordern (vgl. Virno, 2005, S. 43). In Anlehnung an den Terminus des *general intellect* bei Marx (*Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Maschinenfragment*), eine intellektuelle Tätigkeit, die wesentlich die Produktion des Reichtums bestimmt, werden für Virno die »›Gemeinplätze‹ des Verstandes«, allgemein sprachlich-kognitive Fähigkeiten zum verbindenden Element der *Multitude* (ebd., S. 33). Die Anwendung dieser produktiven Ressource kann im Sinne des einförmigen kapitalistischen Funktionierens erfolgen oder auch der Subversion dienen. »Wenn die Publizität des Intellekts nicht in die Öffentlichkeit einmündet, das heißt in einen politischen Raum, in dem die Vielen sich um die gemeinsamen Angelegenheiten kümmern können, produziert der öffentliche Intellekt entsetzliche Folgen. Eine *Publizität ohne Öffentlichkeit* […] vervielfältigt er in wahnwitziger Art Formen der Unterwerfung« (ebd., S. 30f.). Konkreter umfasst die neoliberale Form der Verwertung minutiöse und personalisierte Hierarchien, der Zugriff auf die gesamte Person funktioniert, weil neben konkreten Arbeitsleistungen auch ihre emotionale Involviertheit und Kreativität gekauft wird, ohne Rest. Der Ausschluss aus diesen Formen der Verwertung, die Reproduktion der gesellschaftlichen Verteilung von Arbeit und Reichtum produzieren wesentliche Erfahrungen der Kränkung. Aus dem Diskurs um Kreativität und Progression *per se* ausgeschlossen zu sein – dem staatlichen Bildungssystem mit Minimalaufwänden zu entkommen – verweist auf Mühsal und Zwang, übermäßige Aufwände in nationalen Zusammenhängen, worin soziale Positionen überwiegend vererbt werden.

In einem sehr weit gefassten Begriff von Kollektivität verschwimmen die Grenzen zu allgemein arbeitsteiligen Strukturen. Vertraut scheinen

sowohl diese grundlegende Sicht auf gesellschaftliche Abhängigkeiten, die dem Konzept des autonomen Subjekts (gar der autarken, nicht bedürftigen Person) widerspricht, als auch die Versuche von überschaubaren Kollektiven und Gruppen, individuelle Erfahrungen und Entwürfe im gemeinsamen Tun zu bereichern.

Aus einer vielleicht privilegierten, meist bürgerlich disziplinierten Position erprobt eine Vielzahl von KünstlerInnen Kulturen der Zusammenarbeit, nicht zuletzt um dem Kult der Individualität, der den Kunstmarkt durchzieht, in verschiedenen Konstellationen und temporären Übereinkünften wirksam zu entgegnen. Als Beginn und zugleich Kontinuität förderndes Element werden häufig affektive Übereinstimmungen genannt, die neben einer immer wieder zu konkretisierenden Zielperspektive wesentlich sind. Haha[2] beschreibt die eigenen Gruppenprozesse als »thorough desentanglement from our individual selves«, um aus dem Moment der Befreiung von individueller Verantwortung und Besitzanspruch etwas zu wagen, das in der geteilten Praxis als spezifisch kollektives Produkt erkennbar und so in der je individuellen Beschreibung zu einem Teil der persönlichen Arbeit wird. Dahingehende Gruppenpositionen können als Referenzpunkte einer »kollektiv-subjektive[n] Vision« gefasst werden, die – wie in der Ausstellung *Kollektive Kreativität* (2005) kompiliert – operative Methoden und Taktiken untersucht, um Möglichkeiten der Imitation und Adaption zu verfolgen. WHW[3] (What, How & for Whom, die KuratorInnen der Ausstellung) sehen in der Gruppe ein »räumliches Phänomen, das auf Widerspruch oder auf Erweiterung hin orientiert tätig ist. […] Beide Vorgehensweisen streben das gleiche Ziel an – einen Raum der Autonomie als Feld intensiver menschlicher und sozialer Interaktion zu schaffen« (2005, S. 12). WHW entwerfen ihre Arbeiten entlang jener Basisfragen, die auch dem Anspruch gelten, weder die Kunst noch die KünstlerInnen zu instrumentalisieren, vielmehr Beziehungen aufzubauen, die auch über die konkrete Zusammenarbeit hinaus bestehen (Temporary Services, 2007, S. 50). Die Bildung eines Raumes für anspruchsvolle Konnexionen, also reziproke, fördernde Beziehungen und Modelle von GenossInnenschaft, wird zugleich als einzig möglicher Weg erkannt, individuell zu werden. Wem dieser Anspruch zugestanden wird

oder wer von dieser Freiheit der Bildung und Wahrnehmung von Möglichkeitsräumen ausgeschlossen ist, kann immer noch zur Markierung von Klassenpositionen dienen.

Die weitgehende Offenheit von kollektiven Versuchen der 1970er Jahre wird wieder vermehrt durch stabile Gruppenkonstellationen kontrastiert, worin auch Begriffe, wie Vertrauen, Verantwortung und Solidarität, bedeutsam werden. Vertrautheit und freundschaftliche Nähe unterstreichen die Trennung von *in* vs. *out*, gerade diese selbst gewählten Familien können nicht beliebig erweitert werden, ohne auf die Stabilisierungsfunktion geteilter Erfahrungen zu verzichten. Das emanzipative Potenzial liegt vielmehr in einer Diversifizierung der Begegnungen, die in der Ausstellungsform viele ProtagonistInnen an einem Ort zusammenführt, Koalitionen visualisiert und einen performativen Begriff von Kollektivität füllt. Die herkömmliche Trennung von öffentlich und privat bleibt in der Frage ihrer Beziehung zueinander und der Anteile machtvoller Zugriffe bedeutsam: Das Kollektiv changiert zwischen den beiden Polen, insofern es qua politischem Anspruch bereits mit dem Gegenstand das Terrain des Öffentlichen wählt, dem Einfluss der Herrschaft aber nur insoweit beraubt ist, als staatliche Strukturen auch implizit wirken – etwa in der Vergabe von Projekten, Stipendien und Preisen – über die jeweils gängigen Währungen, Formen der Anerkennung und Unterstützungen bestimmt auch die Gruppe. Sie kann in ihrer Zusammenarbeit kontrastierend wirken, einen Raum oder eine Nische bilden und darin den Proklamationen des Mangels entgegnen. Der Aristotelische resp. Arendtsche Begriff von Öffentlichkeit/Politik bedarf zumindest der Erweiterung um das Konzept von Hegemonie. Sollten die Funktionsweisen von *oikos* und *polis* jemals deutlich unterschieden gewesen sein, so kann jetzt das Fehlen öffentlicher Präsenz nur in Bezug auf die herrschenden Kräfteverhältnisse konstatiert werden. Formen des öffentlichen Sprechens und der wahrnehmbaren Produktion werden von ganz unterschiedlichen Individuen und Gruppen gestaltet, ob allerdings der politische Gegner darauf reagieren muss, kann als ein Umschlagen des Workshopartigen in Politik gelten. Wem es genügt, die eigene Position zu verbessern, statt »alle Verhältnisse […], in denen der Mensch ein erniedrig-

tes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (Marx, 1976, S. 380), umzuwerfen, wählt den Gestus des *radical chic* und verpasst darin die Gestaltung der Freiheit.

Anmerkungen

1 Das Wort ›völkisch‹ erfüllt in den zwanziger Jahren eine einigende Funktion innerhalb der Nationalen Bewegung und fungiert, etymologisch betrachtet, als Übersetzung für den Terminus ›national‹. Erst die Rückübersetzung, zum Beispiel eine französische Ausgabe von *Mein Kampf*, und eine damit verbundene Sinnänderung beschreibt die Funktion: *raciste* (vgl. Faye, 1977, S. 203-205).

2 Laurie Palmer, John Ploof, Wendy Jacob und Richard House (er verlässt die Gruppe 1999) arbeiten unter diesem Label seit den später 1980er Jahren, sie studierten gemeinsam an der *School of the Art Institute of Chicago*.

3 Ivet Ćurlin, Ana Dević, Nataša Ilić and Sabina Sabolović bilden seit 1998 ein Kuratorinnenkollektiv in Zagreb (von Beginn an gemeinsam mit dem Designer Dejan Kršić), das neben umfangreichen Publikationstätigkeiten einen Ausstellungsraum in Zagreb betreibt und aus der Defiziten der 1990er Jahre(einer weitgehenden Amnesie der sozialistischen Vergangenheit) bevorzugt die öffentlicher Debatte über Ökonomie und Politik forciert.

Literatur

Benoist, Alain de (1985). *Kulturrevolution von rechts. Gramsci und die Nouvelle Droite*. Krefeld: Sinus.

Faye, Jean-Pierre (1977). *Totalitäre Sprachen. Kritik der narrativen Vernunft; Kritik der narrativen Ökonomie*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein.

Guattari, Felix (Oktober 1992). Pour une refondation des practique sociales. *Le Monde Diplomatique*, 1.

Holzer, Willibald I. (1993). Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus* (S. 11-96). Wien: Deuticke.

Kollektiv A/traverso (1977). *Alice ist der Teufel. Praxis einer subversiven Kommunikation*. Berlin: Merve.

Kollektive Kreativität (2005). *Kunsthalle Friedericianum*. Kassel.

Kosiek, Rolf (2004). *Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen*. Tübingen: Hohenrain.

Marx, Karl (1976). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In ders. & Friedrich Engels (Hrsg.). *Werke, Bd. 1* (S. 378-391). Berlin: Dietz.

Mölzer, Andreas (1994). Das deutsche Studententum und der Zweikampf. In ders. (Hrsg.), *Pro Patria. Das deutsche Korporations-Studententum – Randgruppe oder Elite?* (S. 105-149). Graz: Aula-Verlag.

Negri, Antonio (1982). *Die wilde Anomalie. Baruch Spinozas Entwurf einer freien Gesellschaft*. Berlin: Wagenbach.

Ranciere, Jacques (2002). *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schiedel, Heribert (2006). *Gegen die Zersetzung durch Intellekt und Trieb. Zum Hass der Antisemiten und Antisemitinnen auf die Nicht-Identischen.* Online-Publikation: http://www.contextxxi.at/context/content/view/444/125/ (Stand: 11. 11.2008).

Temporary Services (2007). *Group Work*. New York: Printed Matter.

Virno, Paolo (2005). *Grammatik der Multitude. Untersuchungen zu gegenwärtigen Lebensformen*. Berlin: ID-Verlag.

Willis, Paul (1979). *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt am Main: Syndikat.

Žižek, Slavoj (2002). *Die Revolution steht bevor. Dreizehn Versuche über Lenin*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Žižek, Slavoj (2008). *Lacan. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Fischer.